Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 31

Artikel: Trewula [Fortsetzung]

Autor: Zahn, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638424

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31 — 1914 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 1. August

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Vaterland.

Von Adolf Frey.

Du haschest auf den Lebenswogen
Nach Ehren und nach Gut und Tand,
Und, von den Fluten fortgezogen,
Vergaßest du dein Vaterland.

O, steig empor zu Felsenlehnen!
Im Schlummer schauert noch das Tal,
Und überm Felsenfirst zerdehnen
Die Nebel sich im weiten Strahl.

Es stemmen rings die starren Wände
Den Zackenschild zum Himmel an —
Da sink' ins Knie und heb' die Hände
Und bete als ein freier Mann!

Der Steig bezwingt die Trümmerhalde,
Die Alpe überschwillt den Stein,
Das Herdenläuten lacht zum Walde —
Du wandelst leicht, du wandelst rein.

Den Gletscherberg umbrandet Gluten,
Der Wildbach silbert von der Wand
In dunkles Alpenrosenbluten —
Da bete für dein Vaterland!

Aus: „Festspiele".

Trewula.

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

3

III.

Noch immer waren die Tore der Burg verschlossen. Prinz Richmut schien vergessen zu haben, daß er sie zu verriegeln gebot. Der Prinz lebte in einem leuchtenden Frühling. „Hast Du gewußt, daß die Welt solch' ein Wunder ist?" fragte er Trewula, sein Gemahl. Sie ging nicht mehr im Magdkleide. Weiße, schlichte Seide umhüllte ihren schlanken Körper. Ein goldener Reif hielt ihr helles Haar zusammen.

„Du bist schön," flüsterte ihr Prinz Richmut oftmals am Tage zu und einmal lobte er sie: „Du trägst Dein Haupt so sicher und stolz, als schrittest Du die Stufen zum Throne hinauf."

Da trafen ihn ihre klaren Augen. „Was tue ich anderes?" fragte sie. Er wußte erst jetzt recht, was er ihr schuldig geworden war.

Ihr Wesen war sich immer gleich; sie diente ihm still und rastlos. Sie erriet seine Wünsche und erfüllte sie, ehe er sie ausgesprochen. Seine Liebe war unruhig und begehrlich, die ihre sanft und klar und voll Demut.

Der Neid und die Lästersucht waren in der Burg und redeten von ihr, lauerten aus den dunkeln Winkeln und zeigten mit Fingern auf sie; aber da sie die Augen nicht niederschlug, nicht erschrak, noch zürnte, da sie umher ging, gleich einer, die weiß, daß sie keine leichte Last auf sich genommen und sie zu tragen gewillt ist, so verstummte das Geifern und der scheelen Blicke wurden weniger. Die ihr vorher vorgesetzt oder gleichgestellt gewesen, gewöhnten sich daran, ihr untertan zu sein; denn ihr Wort war ruhig und fest, ihr Wille voll sanfter Gewalt.

Prinz Richmuts Herz schwoll von Bewunderung und seine Leidenschaft wurde zur Begeisterung. Am zehnten Tage, an welchem er um der einstigen Magd willen die Welt vergessen hatte, ließ er einen seiner Lehrer rufen: „Du selbst sollst zum Könige, meinem Vater, reiten, und ihm sagen, was geschehen ist. Und du sollst ihm sagen, daß ich ihm mein Gemahl zu bringen wünsche, und er habe ihresgleichen an Tugend und Schönheit nie gesehen!"

„Es wird nicht leicht sein," erwiderte ihm Rupprecht, der treue, alte Mann, vielleicht schlägt mich des Königs Zorn und kehre ich nicht wieder." Aber gehorsam ritt er aus der Burg.

Vom Tage an, da er fort war, blickte Prinz Richmut aus nach seiner Rückkehr. In seinem Wesen war oft Hast und wie versteckter Trotz.

Trewula wußte, daß der Bote an den König verritten war, aber sie fragte und zagte nicht. Die Frau eines Knechtes lag am Tode. Von deren Krankheit erfuhr sie und pflegte sie, und wenn sie durch den Burghof schritt, folgten ihr die Kinder der Dienstleute und waren glücklich, wenn sie ihre Hände halten oder in ihre Augen schauen durften; denn sie hatte wie um Kranke so um Kinder eine mutschaffende, frohmachende Art.

Der Bote des Prinzen hatte weit zu reiten, und als er nur noch eine Stunde von der Hauptstadt des Königs entfernt war, begegnete ihm in einem tiefen Walde ein Mann, der wie ein Besessener daher gesprengt kam. Der Weg war schmal und so riß der Reiter sein Roß in Schritt, als er den andern erreichte.

„Bist Du nicht einer von Prinz Richmuts Mannen?" fragte er dann plötzlich.

Der alte Rupprecht bejahte. „Ich bin auf dem Weg zu seinem Vater, dem König."

„Zu seinem Grabe willst Du sagen," erwiderte der andere und erzählte, daß der König und seine beiden Söhne einer Verschwörung zum Opfer gefallen. Krieg sei im Lande zwischen den Anhängern des Königshauses und den Empörern und die Königin habe ihn abgesandt, damit er den Richmut rufe, den die Partei der Edelsten zum Herrscher begehre.

Allsogleich wendete des Prinzen Bote sein Pferd. Und die Beiden sausten den Weg zurück, von wannen jener gekommen war. Sie ritten wie zwei Tolle, bis die Rosse am Ende ihrer Kräfte waren. Dann nächtigten sie in einer Herberge nur wenige Stunden und setzten bei grauendem Morgen ihre Reise fort. Am dritten Tag erreichten sie die Burg.

Prinz Richmut stand am Fenster und sah sie kommen. Er wußte, daß es nicht möglich war, die Königsstadt in so kurzer Zeit zu erreichen, und dennoch hatte er es nicht unterlassen können, auszuspähen.

Nun eilte er über die Brücke den beiden entgegen und vernahm, was geschehen war. Es war, als fahre ihm ein Schwert in den Rücken, so steif und hart stand er auf einmal da. Nur seine Augen blitzten kühn und herrisch.

Noch in derselben Stunde wurden alle reisigen Mannen zusammen gerufen und an ihrer Spitze ritt Prinz Richmut bald nachher in die Weite. Neben seinem schweren, schwarzen Rosse aber tänzelte ein falber Zelter. Der trug Trewula, sein Gemahl. Er hatte nicht gefragt, und sie nicht gesprochen. Sie erfuhr die Geschehnisse von einer ihrer Frauen und stand schon zur Reise gerüstet, ehe noch er sie dazu geladen.

Das Herz schwoll ihm vor Stolz, weil sie so hochgemut und entschlossen war, aber zum ersten Male, seit sie sein Weib war, hatten neben den Glücksgefühlen in seiner Seele andere Regungen Raum. Er sprach kaum während der langen Reise. Auf die Kruppe seines Rosses gebückt, ritt er an der Spitze der Seinen. Sein Blick stieß wie ein Spieß vor ihm her in die Ferne. Zorn und Rachelust brannten darin. Auf seiner Stirn aber lag schon der Adel des Königs.

Am Ausgang des Waldes, in welchem die beiden Boten sich begegnet waren, trafen sie auf eine große Schar von Rittern. Die waren gekommen, ihren König zu holen und einer sah den andern staunend an, als sie die blonde Frau an seiner Seite gewahrten. Prinz Richmut sprach nicht von Trewula zu ihnen. So erfuhren sie erst durch sein Gefolge, wer sie war. Sie aber achtete ihrer nicht. Sie hielt sich an ihres Gemahls Seite, und wo einer mit freundlichem Blicke ihr Antlitz streifte, begegneten ihm stille, lautere Augen, in denen nicht Scheu noch Furcht war.

Als sie sich der Hauptstadt näherten, berieten die Männer. Dann fiel des Prinzen Blick auf sein Weib und sie, die gehört hatte, was die Männer besprachen, reichte ihm die Hand. „Reite, mein Gemahl," sagte sie. „Zum Geleit lasse mir niemand. Wenn Du siegst, so halte die Tore Deiner Stadt mir offen. Morgen werde ich dort Einlaß suchen."

Er wollte ihr widersprechen und ihr sagen, daß sie allein, ihres Lebens nicht sicher sei, doch wußte er, daß er jeden seiner Mannen bedurfte, wollte er sein schweres Spiel gewinnen, und es zwang ihn etwas, daß er sie wie einen treuen Kriegskameraden ansehen mußte, von dem man wortlos jeden Dienst, auch das Leben empfängt. So preßte er nur ihre Hand mit harten Fingern und küßte sie stürmisch. Dann winkte er den Rittern und wie ein Wettersturm fuhr die Schar weghinaus der Stadt entgegen.

Am Morgen des andern Tages hielt vor dem Tore der Stadt, in dessen Bogen die Frühsonne lag, der falbe Zelter. Das Tor war geöffnet. Die Wächter aber rissen die Barette von den Köpfen, als ob sie gewartet hätten.

Einer lief zum König, ihm die einsame Frau zu melden, die langsam stadteinwärts ritt.

Noch trugen die Straßen die Spuren eines schweren Kampfes und das Volk hielt sich furchtsam in den Häusern. Neugierige Blicke aber trafen die blonde Reiterin, deren Pfad zur Königsburg gewendet war.

Prinz Richmut hatte die Empörer geschlagen. Er war den Seinen vorangeritten wie ein Wetterstrahl und wo die schwarze Mähne seines Rosses und seine eigenen dunklen Locken flatterten, war der Sieg gewesen.

Sein Ungestüm hatte die Feinde in Furcht und Staunen gesetzt und die Stärke seines Armes ihren Widerstand gebrochen. Freund und Feind beugte sich ihm willig; denn es war etwas Fremdes und Ungewöhnliches an ihm und alles Seltsame hat Gewalt über die Menschen. Man raunte sich zu, daß er völlig wild in finsterem Walde erwachsen, und ein Volksführer sprach das Wort, daß er einer sei, der noch nie Schmeichelreden gehört und Kriecherrücken gesehen. Darum freuten sie sich über ihn, den Unverdorbenen.

Von der Königsburg hernieder, die auf einem Berge im Osten der Stadt stand, schritt Richmut seinem Weibe entgegen, ein reiches Gefolge hinter sich. Das Volk sah ihn und wie er die einsame, blonde Reiterin umarmte. Da hob erst recht das Reden und Lästern an. Trewulas Geschichte ging in der Stadt um. Viele waren, die sagten: „Er wird ihrer bald überdrüssig sein, nun er König ist." Einige lästerten, daß Trewula wieder Magd sein werde, ehe des Tages Abend komme; denn des Königs Mutter sei nicht im Gefolge gewesen, das ihr entgegen zog. Wenige nur sprachen: „Seht ihr ihr helles Gesicht und den kühlen klaren Willen darin?"

König Richmut hatte aber sein Pferd neben Trewulas Zelter gelenkt und hielt sie mit dem Arm umschlungen, während sie bergzu ritten.

Die Ritter und Knechte alle neigten sich vor der blonden Frau; denn es wagte keiner der Höflinge, ein Mißfallen an derjenigen zu verraten, die dem jetzt allmächtigen Herrscher gefiel.

Die Mutter des Königs stand auf der Treppe, die zu dessen Gemächern führte. Sie war eine hohe, weißhaarige, schöne und milde Frau, der das Unglück wohl das Haupt gebleicht, aber nicht gebeugt hatte.

Sie breitete die Arme aus, als Richmut sein Gemahl über die Stufen ihr entgegen führte und hob, da Trewula in edlem Anstand vor ihr knieen wollte, sie zu sich empor. „Ich weiß, wer Du bist, mein Kind," sagte sie. „Wen mein letzter Sohn liebt, der soll auch in meiner Liebe wohnen."

Und abermals nach einer Weile, da Trewula frei von ihrer niederen Herkunft redete, sprach sie die Worte: „Vor dem Gram sind wir alle gleich. Das Unglück fragt nicht nach Rang und Stand und macht Fürstin und Magd zu Schwestern."

IV.

Trewula sah und erfuhr viel Fremdes. Sie wohnte in Pracht und Herrlichkeit, saß auf einem Throne von Gold, schritt über Fliesen von Porphyr und trug Geschmeide mit seltenen Edelsteinen, deren Wert Königreiche aufwog. Hundert Frauen dienten ihr. Unzählige Diener bogen vor ihr das Knie. Ritter kämpften um den Kranz aus ihren Händen.

Und in ihren Sälen saßen fremde Spielleute und hatten Harfen und Lieder und eine wundersame Kunst, sie zu singen.

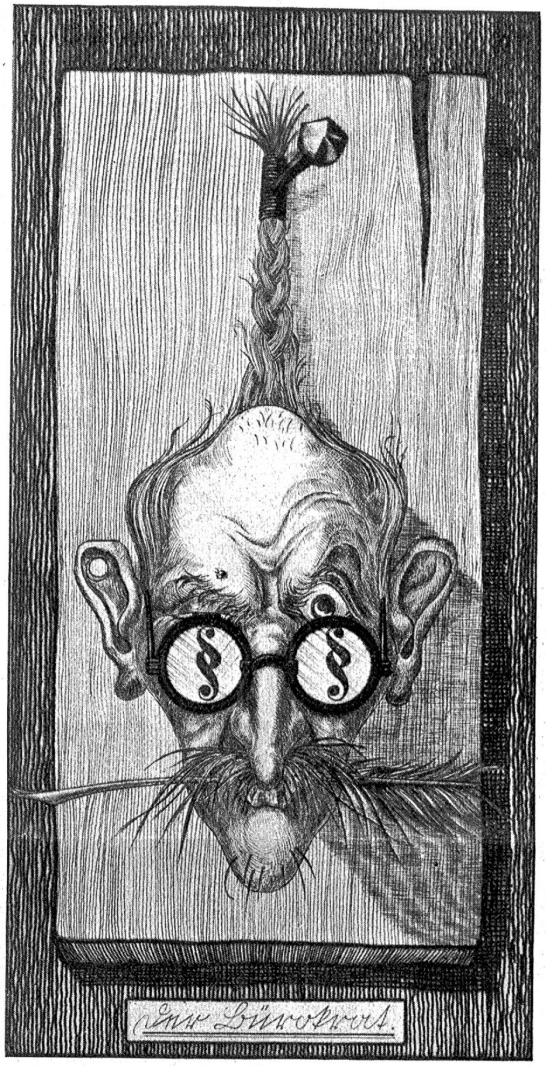
Trewula blieb dennoch, die sie immer gewesen. Prunk verwirrte sie nicht. Unterwürfigkeit schuf ihr nicht Hochmut. Ritterlichen Kampf und minniglichen Singen sah und hörte sie mit stillem Wesen, und doch waren die, denen sie für Sieg und Minnelied dankte, im Herzen seltsam bewegt, als ob ihnen etwas Feierliches geschehen.

Die alte Königin gewann sie lieb und wollte sie viel um sich haben. Sie sprach ihr von allem, was sie erfahren und getragen, von dem, was sie sann und hoffte und fürchtete, und Trewula war klug und verstand sie und wußte immer ein Wort, das Ungewißheiten erhellte.

Auch die Edeln liebten sie und das Volk, jene weil sie nicht stolz, und diese, weil sie mildtätig war. Sie vergaßen alle bald, daß sie einst eine Magd gewesen oder glaubten zuletzt nicht mehr daran.

So viel Neues aber auf sie eindrang und so viele Menschen ihr begegneten, im Grunde sah und hörte Trewula nur einen. Wenn er in ihrer Nähe war, freute sich ihr Blick an ihm, und wenn er sie verließ, so gingen ihre Gedanken mit ihm, bis er ihr wiederkam. Der eine war ihr Gemahl.

Er gehörte ihr nicht mehr, wie er ihr auf der einsamen Burg gehört hatte, denn er hatte ein Tagewerk größer als das des Lastbeschwertesten seiner Untertanen. Er durchzog die Städte und Dörfer und ließ sich huldigen. Er warf die letzten Anhänger der Empörer nieder, richtete und strafte. Er überzog einen benachbarten Fürsten mit Krieg und kehrte



Hans Eggimann. **Der Bürokrat,** Radierung.

als Sieger zurück. Dann begann er dem Lande neue Gesetze zu geben, baute ihm Kirchen und Schlösser und Wasserwerke. Dabei hatte er Muße, die großen Gelehrten, die tapfersten Krieger, die herrlichsten Künstler um sich zu sammeln. Seine Zeit sprach von ihm als einem großen König, und einem ins Uebermaß der Gaben gewachsenen Menschen. Immer ein wenig seltener wurden die Stunden, da er in die Kemenate der Königin Trewula trat, sich zu ihr setzte und sie mit seinen Armen umschlang. Aber er liebte sie; denn sie hatte ihm einen schönen blonden Knaben geboren, und da alles Volk sie pries, war sie wie eine Hülfe zu seinem Glanze.

Er bewunderte sie auch noch immer, denn ihre klare Schönheit war vielleicht noch größer geworden. Es kam nur nach und nach eine kleine Hast in sein Wesen, als ob er nicht mehr Zeit zum Ruhen und zur Zärtlichkeit hätte.

Allein Trewula war genügsam und wenn er — es mochte die früheste Morgenstunde sein — auszog, so lehnte sie am Säulenfenster ihres Gemachs und schwang ein Tüchlein ihm zum Gruß. (Fortsetzung folgt.)